

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 39. — Sonntag, den 25. September 1932.



Wenn im Herbst ...

Wenn im Herbst die letzten Schwalben
Fliehen, wird das Herz mir schwer,
Stimmen rufen allenthalben,
Allenthalben um mich her.

Ordnen sich die Wanderzüge,
Folgt mein Auge sehnsuchtsvoll,
Wenn ich mich an Menschen schmiege,
Fühl ich, dass ich weiter soll —

VON MARTIN GREIF

Wieder weiter von der Stätte
Die ich wandermüd ersehnt,
An der Liebe goldne Kette
Hat sich nie mein Herz gewöhnt.

Was mich fesselnd möcht umschlingen,
Bebt mit mir in gleicher Pein,
Mag ich bangen, mag ich ringen,
Immer muss geschieden sein.

Der Dukatenhof

Aus „Erzgebirgische Dorfgeschichten“ von Karl May.

(3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Die Tür steht offen! Ist jemand hier?“ fragte eine männliche Stimme.

„Ja!“ antwortete Franz mit unterdrücktem Schluchzen.

„So bist du selber?“ Es war der Ortsvorsteher. „Ich hab heut vom Amt die Nachricht erhalten, daß du kommst, und wollst nur sehn, ob du auch schon da bist. Wirst wohl gefunden haben, wies zu Hause steht. Und wenn du etwa nicht weißt, wer schuld daran ist, so will ich dirs sagen. Du hast sie auf deinem Gewissen!“

Franz war nicht schwach. Er hatte die lange Kerkerhaft mutig ertragen; jetzt aber war es nicht nur finster in der Stube, sondern auch finster in ihm. Es war dumpfer Schmerz, der sich seiner bemächtigt hatte. Ohne zu wissen, wozu und wohin, wandte er aus dem Haus und das Dorf hinab. Bei den Bäumen angekommen, in deren Schatten das Verhängnis ihn erfaßt hatte, lehnte er sich müde an einen der Stämme und gedachte des Glücks, das damals den Pulsschlag seines Herzens verdoppelte. War sie noch hier? Oder hatte sie den Ort verlassen, der solch traurige Erinnerungen für sie haben mußte? Er schritt dem Dukatenhof zu, um sich diese Fragen beantworten zu lassen. Er hatte nichts Böses getan, und niemand konnte es ihm verwehren, wenn er Zutritt nahm wie früher. Unter dem Tor traf er auf Marie, die eben im Begriff stand, den Hof abzuschließen. Es war schon spät.

„Marie, du? Guten Abend!“ grüßte er.

„Franz! Wahrhaftig, es ist der Franz!“ rief sie, und schon rollten ihr auch die Tränen aus den Augen. „Willkommen wieder daheim! Haben sie dich endlich losgeben müssen?“

„Endlich!“ seufzte er tief auf.

„Du warst auch schon zu Hause?“

„Ja!“

„Du armer, guter Kerl, wie magst du da erschrocken sein!“

„Ist hier alles daheim?“

„Alles.“

„So laß mich ein!“

„Ich bitt dich, lieber wieder fortzugehn. Oder wart ein wenig hier außen, bis ich gleich wiederkomm. Ich werde dir alles erzählen!“

„Warten? Warum? Sags gleich!“

„Die zwei Dukatenmänner sind nicht gut auf dich.“

„So!“ dehnte er. „Weshalb denn?“

„Weil — weil der alte Soldat erschossen worden ist!“

„So! dehnte er wieder, diesmal aber heiser und tief grölend. „Weiter nichts?“

„Und weil — er hat nichts davon gesagt, sondern ich dent mirs nur — von wegen der jungen Bäurin.“

„Der Heinrich hat geheiratet?“

„Hast du noch nichts davon gehört? Du kennst sie auch. Die Anna.“

„Die Anna?“ Das Blut stockte ihm in den Adern, und hastig fragte er: „Welche Anna?“

„Dem Leutnant seine.“

Er sagte nichts, aber er legte seine beiden Arme um den Torpfeiler und preßte den Kopf an die kalten Steine. Sie faßte ihn an, denn sie sah, daß er im Begriff stand, zusammenzubrechen.

„Franz, was ist mit dir? Komm, laß die Säule los; ich werd dich schon halten!“

Er antwortete nicht. Es war ihm, als habe ein Keulen-schlag seinen Kopf getroffen; er wollte sprechen, aber er brachte es nur zu einem schrillen Laut, der sich mit einem fast tierischen Klang aus der zusammengeschnürten Brust emporrang.

„Franz, ich bitt dich, red, sag nur ein Wort! Nachher wird es dir wieder leicht.“

Die eine seiner Hände löste sich vom Pfeiler und legte sich auf ihren Kopf. Sie fühlte deren Eiseskälte selbst durch das Haar hindurch.

„Marie — — —!“

Sie konnte sich nicht länger halten und schlug inbrünstig die Arme um ihn.

„Laß doch gehn, Franz! Ich hab dich ja lieb, mehr als mein Leben!“

„Ich weiß! Du bist die einzige, die nicht an mir gezweifelt hat, und das werd ich dir niemals vergessen. Sogar die Mutter hats geglaubt, was die Leut geredet haben, sonst hätt ich sie heut nicht tot gefunden. Marie, du weißt nicht, wie mir ist, hier und hier,“ — er deutete nach der Stirn und dem Herzen — „meine Seel ist weg, und meine Gedanken sind alle; es ist grad, als ob ein Mühlrad mir durchs Leben gegangen wär.“

„Das wird wieder anders, Franz, wenn nur mal die ersten Tage vorüber sind! Aber wo willst denn bleiben? Zu Haus bei der Leich kannst du doch nicht sein!“

„Wo anders? Wer soll den Mörder in die Stub nehmen?“

„Oh, wenn ich doch nur nicht Dienstbot wär, ich ließ dich nimmer fort. Geh doch mal zum Herrn Pfarrer! Der weiß in allem Rat und wird auch für dich sorgen.“

„Ich geh nach Haus. Bei der Leich, da ist mein Platz; zur Leich, da gehör ich hin, denn ich bin auch tot!“

Er ging. Das sich ängstigende Mädchen wollte ihn noch zurückhalten, aber er wehrte ihr ab:

„Brauchst keine Sorg zu haben, Marie! Es ist nur wüst im Kopf, aber ich weiß schon noch, was ich tu. Schlaf wohl!“

„Gut Nacht, Franz, und laß dir das Herz doch wieder leichter werden!“

Sie blickte ihm nach, so weit sie es bei der Dunkelheit konnte, und schloß das Tor nicht eher zu, als bis der Klang seiner Schritte vollständig verhallt war. In das Haus zurückgekehrt, traf sie auf den jungen Bauern, der die Wohnung soeben durch den hintern Ausgang verlassen wollte. Er hatte die hohen Stiefel an und trug einen langen, unter einem Tuch verborgnen Gegenstand in der Hand. Sie wußte, daß es zum nächsten Mittag Wildbret geben würde.

Franz hatte die Straße nicht weit verfolgt; es trieb ihn unwiderstehlich, das, was er gehört hatte, mit eignen Augen zu schaun. Er bog um das Gut herum und schlich sich durch den Garten nach dem Hofraum, auf den die hintern Fenster der Wohnstube führten. Nur mit seinen trüben Gedanken beschäftigt, gewahrte er nicht, daß eine Gestalt ihm folgte, die ihn bei dem Uebersteigen des Zauns bemerkt hatte. Die Stube war erleuchtet, und am Tisch saßen zwei mit Näharbeit beschäftigte Frauen. Er trat näher, er mußte sie deutlich sehn, sie, an die er gedacht hatte zu jeder Stunde seines einsamen Gefängnislebens. Man rückte drinnen die Lampe, und ein heller Lichtstrahl glitt über ihn dahin. Jetzt erst erkannte sein Verfolger, wen er vor sich habe.

„Der Franz!“ murmelte er. „Er ist wieder da — sie haben ihn freigegeben! Er will die Anna sehn. Nun weiß er, daß sie meine Frau geworden ist, und wird mich verraten! Soll ich ihn jetzt wegpucken?“

Er nahm das Tuch vom Gewehr und legte an; aber nach einigen Augenblicken ließ er die Waffe wieder sinken.

„Nein, der Dukaten-Heinrich ist nicht so dumm, daß er sich einstecken läßt und nachher seinen Kopf hergibt! Ich weiß was Besseres, wie man den Franz zum Schweigen bringt.“

Es war ein teuflischer Gedanke, der ihn erfaßt hatte. Das Gelände vom Hof nach dem Garten zu stieg an, und in der Nähe des Fensters lagen die abgefägten Stämme zweier starker Rußbäume, die man ihres Alters wegen vor kurzer Zeit gefällt hatte. Jetzt hatte die eigene Schwere sie noch nicht zu tief in den Boden gedrückt, und es bedurfte also nicht mehr als Manneskraft, einen von ihnen ins Rollen zu bringen. Einmal in Bewegung gesetzt, mußte er bis an die Mauer rollen und den dort stehenden Beobachter treffen.

Ahnungslos, welch eine furchtbare Gefahr ihm drohe, hing dieser mit dem Auge an dem lieblichen, jetzt aber tiefblaffen Gesicht der so heiß Geliebten. Was hatte sie bewogen, dem Mörder ihres Vaters die Hand zu geben? War es vielleicht die Liebe gewesen? Er konnte keinen andern Grund finden, er konnte überhaupt gar nicht sinnen und denken, er fühlte nur, daß

es finster in ihm wurde, finstrier noch, als es vorhin gewesen war. Da vernahm er ein lautes Getöse, unter dem der Boden erzitterte, hinter sich — rasch drehte er sich um — ein schmetternder Schlag gegen die Mauer ließ das Haus erbeben — ein furchtbarer, markerschütternder Schrei erschallte durch die Nacht — die Tat war geschehn.

Der alte Dufatenbauer drin in der Stube fuhr, von dem Lärmen aus dem Schlummer geweckt, von seinem Großvaterstuhl empor; auch die beiden Frauen waren, auf das heftigste erschrocken, in die Höhe gesprungen; das Gesinde, das sich vor kurzem erst zur Ruhe begeben hatte, eilte herbei, und auch Heinrich erschien unter der Tür.

„Was ist denn hier unten los bei euch?“ fragte er. „Das war doch grad, als obs ein Erdbeben gegeben hätt!“

„Es war nicht bei uns; es war draußen im Hof“, lautete die Antwort.

„So müssen wir nachsehn. Brennt rasch die Laterne an!“

Man folgte dem Gebot und eilte dann hinaus, wo sich den Leuten ein entsetzlicher Anblick bot. Zwischen dem zurückgeprallten Klotz und der Wand lag in einer tiefen, rauchenden Blutlache ein menschlicher Körper, dem die Beine bis herauf an den Leib vollständig zermalmt worden waren.

„Was ist hier geschehen? Wer ist der Mann?“ fragte der Bauer.

Heinrich nahm dem Knecht die Laterne aus der Hand und leuchtete dem Verunglückten in das Gesicht.

„Der Franz ist's, der Richter-Franz!“ rief er verwundert. „Was hat der hier gewollt? Ist er denn wieder los vom Amt?“

„Den hat das Holz erschlagen. Er ist ihm zu nahe gewesen, und da hat es ihn mit fortgerissen“, sagte der alte Bauer. „Spannt rasch ein Pferd vor den Wagen und fahrt nach dem Doktor. Vielleicht ist er noch nicht tot.“

„Der Franz? Mein Herrgott, ist das wahr?“ rief Marie, indem sie die andern zurückdrängte. „Ja, er ist's! Franz, Franz, was ist mit dir geschehn? Oh, wärst du doch nach Haus gegangen!“

Sie warf sich trotz des fließenden Blutes über ihn hin und wehrte die Arme zurück, die sie von ihm wegziehen wollten.

Auch Anna war mit nach dem Hof geeilt. Als sie den Namen des Verschmetterten nennen hörte, riß es ihr die Hände nach dem Herzen. Nur ein leiser Wehlaut entrang sich ihren Lippen, dann aber wurde es ihr dunkel vor den Augen; die Gestalten der Umstehenden verschwanden in wirbelnden Nebeln; sie wankte und glitt langsam an dem Hause nieder.

Heinrich sah sie liegen. Er faßte sie, zog sie empor und hastete ihr zu:

„Was ist denn das mit dir? Hat dich wieder mal der Herzwurm angebissen? Dem Franz ist nichts als sein Recht geschehn. Sie haben ihn losgelassen, weil er sich aufs Leugnen gelegt hat, aber wer Menschenblut vergießt, des Blut wird auch vergossen; so steht es in der Bibel, und was die sagt, das ist wahr. Geh du hinein, du bist uns hier nichts nütz!“

Er führte sie in die Stube, wo sie kraftlos in den Sessel sank. Das Gesicht in die Hände vergrabend, legte sie den Kopf auf den Tisch und ließ den Tränen freien Lauf, die sich zwischen den Fingern Bahn brachen und schwer und langsam auf die Diele niedertropften. Ihr blühendes Leben war seit Monaten schon welk geworden, und heut, heut hatte es den schwersten Schlag erhalten. — —

3. Ein Gottesgericht.

Ganz am obern Ende des Dorfs lag ein kleines Häuschen, einstöckig, wie das des Köpfe-Franz, und nur mit Stroh gedeckt. Aber es war sauber gehalten, und die Fenster, durch die das Licht hinaus auf die Straße bligte, weil die Läden noch nicht geschlossen waren, zeigten kein einziges Fleckchen, das die Glascheiben getrübt und verunzert hätte. So blank und reinlich wie diese waren, sah es im ganzen Stübchen aus. Die heut erst frisch geschauerte Diele war mit grünen Lannenzweigen belegt, Tische, Bänke und Stühle bis aufs Weiß gerieben; die

Rackeln des alttümlichen Ofens, in dem ein lustiges Feuer knisterte, glänzten wie Emaille; und das blecherne Kochgeschirr glimmerte wie feines Silber aus der Ecke hervor.

Dieser Sauberkeit entsprach auch das Äußere der Frau, die am Klöppeltisch saß und mit emsigen, geschickten Fingern die zierlichen Hülfsen erklingen ließ. Sie war nicht mehr jung; zahlreiche graue Fäden durchzogen das früher dunkle Haar, aber es lag doch noch wie Jugend auf ihren weichen, regelmässigen Zügen, und die Wangen zeigten noch immer eine leichte Röte als den Widerschein der Jahre, die nichts von Falten und Furchen wissen. An der Wand über dem Tisch hing das Bild des Heilands in einfach vergoldetem Rahmen, und auf der andern Seite zwei Köpfe, die mit Bleistift auf gewöhnliches weißes Schreibpapier gezeichnet waren. Sie stammten von dem Köpfe-Franz und trugen in gotischen Buchstaben die Unterschrift „Karl“ und „Marie“. Die Frau war die einstige Magd auf dem Dufatenhof und hatte zu ihrer Hochzeit ihr Bild und dasjenige ihres Bräutigams vom Köpfe-Franz als Angebind erhalten.

Sie ließ plötzlich die Arbeit ruhn und horchte nach der Tür.

Ein Mann trat ein, der, das Alter abgerechnet, dem Bild an der Wand aufs Haar ähnlich sah. Er grüßte freundlich:

„Guten Abend, Mütterle! Da bin ich schon! Heut ist Sonnabend, und da ist die Arbeit früher alle!“

„Guten Abend, Vater!“ dankte sie. „Ich hab nicht gedacht, daß du schon jezt nach Haus kämst. Die Erdäpfel sind noch nicht ganz fertig, aber sie werden gleich kochen.“

„Schadet nichts! Ich schmauch derweil ein wenig meine Pfeif. Schon gut; ich bring die Stiefel schon ganz selbst herunter!“

Sie leistete ihm beim Ausziehen Hilfe, legte einiges Holz im Ofen nach und kehrte dann zu ihrer Klöppelei zurück. Er hatte auf der Bank Platz genommen, stopfte sich mit behaglicher Bedächtigkeit die Pfeife und blies dann den Rauch des anspruchslosen Krauts mit einer Miene von sich, die auf einen ganz besonderen Genuß schließen ließ.

„Hast schon gehört, Marie?“ fragte er.

„Was denn?“

„Hm! Ich seh es schon, du weißt noch nichts, sonst hättest du in den fünf Minuten, die ich hier bin, schon längst vom Herzen runter.“

„Ich bin heut gar nicht ins Dorf gekommen. Was gibt es denn so grausam Neues?“

„Es ist nicht bloß eine, es sind zwei Posten, die ich bring, die eine vom Dufatengraf und die andre vom Schmugglerfürsten. Denk dir nur, Mutter, der Dufatenbauer hat gestern abend die Emma verspielt.“

„Verspielt? Wie denn? So was ist doch gar nicht möglich!“

„Freilich ist's möglich! Er hat wieder mal mit dem Baron und dem Zettelkramer droben beim Bergwirt gegessen, und als das Geld alle gewesen ist, da haben sie zuerst um die neue Kutsche und nachher um die letzte Ernte und endlich um die Emma gespielt.“

„Das ist doch fast gar nicht zu glauben! Es kann doch niemand sein eigen Kind verspielen!“

„Das kommt nur drauf an, wies ausgemacht ist. Der Zettelkramer hat die Kutsche, der Bergwirt die Ernte und der Baron die Emma, die nun seine Frau werden muß.“

„Mein Gott, das arme Kind kann mich grad dauern. Von einem so gotteslästerlichen Handel hat man doch noch nie gehört! Ich bin nur begierig, wie lange es der Heinrich noch treiben wird. Nun hat er doch geprahlt mit seiner Staatskarosse! Und die Ernte, die ganze, mühsame Ernte! Was er gehabt hat, das muß doch nun bald alle sein, und man möchte sich nur wundern, wo ers noch immer hernimmt!“

„Ja, man glaubt aber auch nicht, was in so einem Gut alles steckt! Man soll niemand etwas Böses gönnen, aber wenns mit dem ein End nimmt, so hat ers selbst verschuldet und vielleicht auch verdient.“

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt



Neuer Flugzeug-Höhenweltrekord.

Der englische Flieger-Hauptmann Syrel Dwins, dem es nach monatelangen Vorbereitungen gelang, eine Höhe von 13 716 Meter zu erreichen. Damit ist die bisher von dem Amerikaner Soucek gehaltene Weltbestleistung um 600 Meter verbessert worden.



Bilder vom Reichswehrmanöver im Oder-Warthe-Bogen.

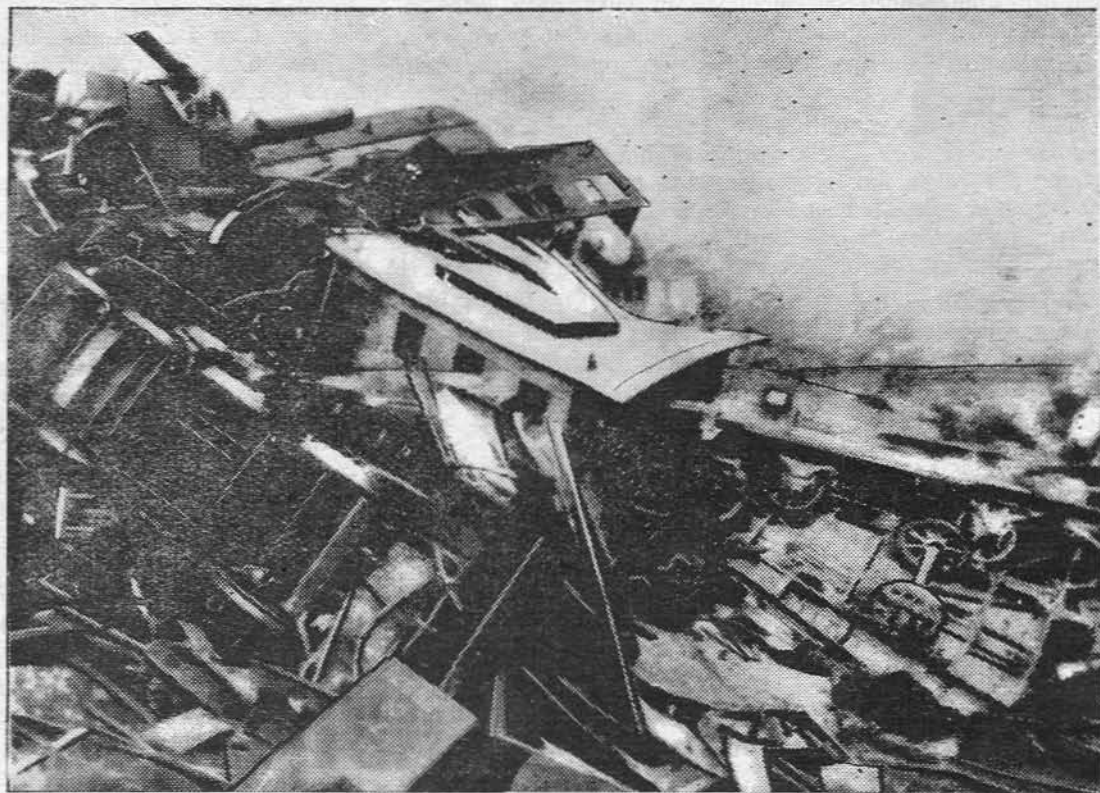
In der Gegend von Frankfurt a. d. Oder begannen die großen Herbstmanöver der Reichswehr, an denen drei Divisionen teilnahmen. Nebestehende Bilder zeigen oben: Infanteristen mit Schnellfeuer- und Gasmasken in Stellung; unten: Radfahrabteilung im Vormarsch.

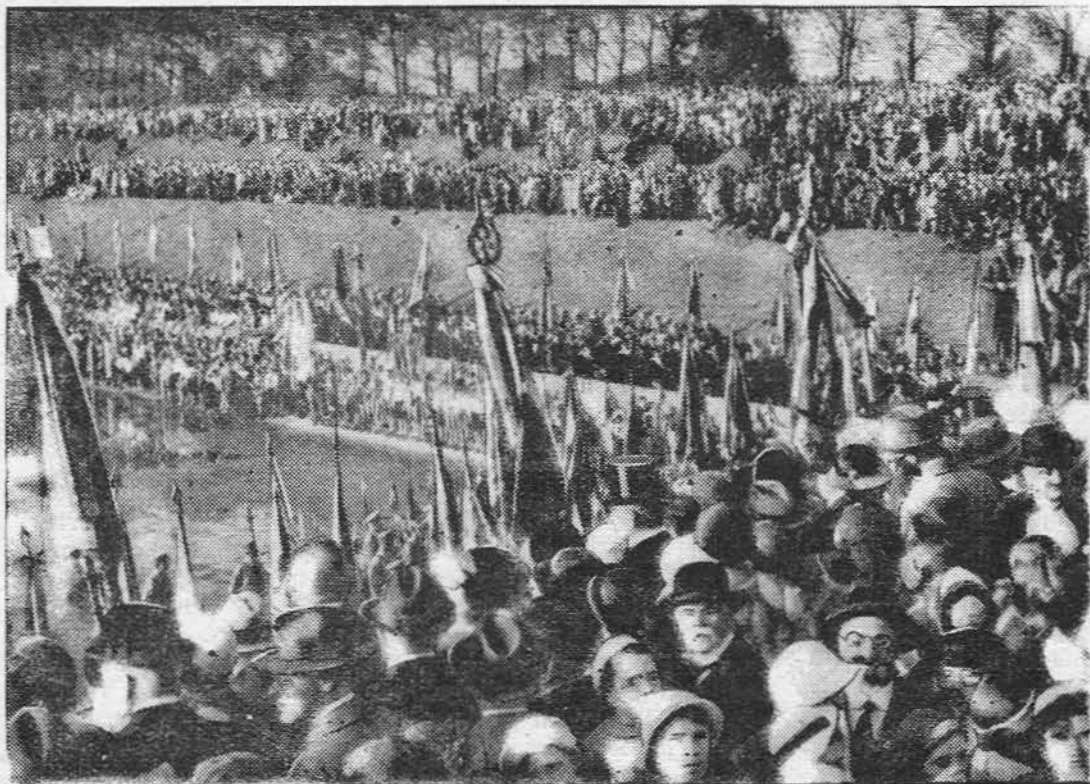


Das erste Bild von der Katastrophe des Fremdenlegionär-Zuges

(Funkbild über Marseille—Paris.)

Die Unglücksstätte mit den völlig zertrümmerten Wagen, die, wie gemeldet, über einem unterspülten Damm in eine Schlucht bei Tlemcen (Nord-Algerien) stürzten. Bei der Katastrophe wurden 70 Fremdenlegionäre getötet und mehr als 200 schwer verletzt.





Die Leipziger Jahrhundert-Feier des Gustav-Adolf-Vereins.

Der Fahnenwald der im Gustav-Adolf-Bund zusammengeflochtenen und mit ihm befreundeten Vereine vor dem Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig, wo die große Jubiläumsfeier stattfand.



70. Geburtstag des Dichters
Max Dreger.

Dr. Max Dreger, der bekannte Autor vieler erfolgreicher Romane und Bühnenwerke, wird am 25. September 70 Jahre alt. Von seinen Schauspielen wurden „Der Probekandidat“ und „Die Siebzehnjährigen“, von seinen Romanen „Das Gymnasium von St. Sürgen“ am bekanntesten.



Die Freiluft-Kunstmesse in Chicago.

Da es den Freien Künstlern in den so oft gepriesenen Vereinigten Staaten auch nicht besser geht als ihren europäischen Kollegen und da vor allem die Maler ihre hohen Ausstellungs-Mieten nicht mehr erschwingen können, hat ein Chicagoer Kunstmäzen eine große Rasenfläche der Stadt abgemietet, auf der die Künstler ihre Werke zum Verkauf ausstellen. Unser Bild zeigt die Kunstmesse, zu der die Wolkenkratzer eine eigenartige Kulisse bilden.



Der neue Leiter des Nachrichten-
dienstes des Rundfunks.

Redakteur Hans Fritzsche wurde, wie schon gemeldet, im Rahmen der Umorganisation des Rundfunks zum kommissarischen Leiter der Dradag, der Nachrichtenabteilung des Reichsrundfunks, ernannt.

Sie nickte zustimmend und mit ernster werdendem Gesicht. Noch niemals war ein Wörtchen über ihre Lippen gekommen, aber sie wußte, daß an jenem für den Köpfe-Franz so verhängnisvollen Abend der junge Bauer nicht mehr im Hause gewesen war; sie hatte ihn mit dem Gewehr fortgehn sehn, und doch war er gleich dagewesen, als das Unglück geschehn war. Damals hatte es eine schwere Zeit für sie gegeben; aber sie wollte jetzt nicht dran denken und fragte dann:

„Und die andre Neuigkeit?“

„Auf dem Schmugglerfürst seinen Kopf sind dreihundert Taler Prämie gesetzt worden. Denk dir nur, wenn man die verdienen könnte!“

„Den fangen sie nicht, sonst hätten sie ihn schon längst. Kein Mensch weiß, wer er eigentlich ist, nicht mal seine eignen Leute. Er ist bald da, bald dort, hat niemals dieselbe Gestalt, und —“

Sie wurde unterbrochen. Es klopfte laut an das Fenster, und eine jugendliche, frische Stimme rief:

„Guten Abend, Vater; guten Abend, Mutter!“

„Der Wilhelm, der Wilhelm ist!“ riefen beide, auf das freudigste überrascht, indem sie von ihren Sitzen aufsprangen und nach der Tür eilten.

Dort trat ihnen der unerwartet Angekommene mit herzlichem Gruß entgegen. Er trug eine Soldatenuniform mit Unteroffiziersabzeichen. Den Quersack, den er auf der Schulter gehabt hatte, beiseite stellend, umarmte und küßte er die Eltern herzlich und meinte dann: „Nicht wahr, das kommt unverhofft? Ich hatte euch doch geschrieben, daß ich erst zu Weihnachten kommen darf.“

„Freilich! Hast wohl Urlaub?“

„hm, so halb und halb; aber das darf ich euch nur heimlich sagen.“

Er schob sie auf ihre Sitze zurück, zog sich selbst einen Stuhl herbei, sah sich vorsichtig in der Stube um und berichtete dann mit gedämpfter Stimme:

„Ich soll den Schmugglerfürst fangen!“

„Den Schmugglerfürst? Du?“ fragte sein Vater erstaunt.

„Ja, ich!“ nickte er.

„Das klingt absonderlich! Wie kommst denn du dazu?“

„Das ist nämlich so gewesen: Es ist seit Menschengedenken hier an der Grenze nicht so zugegangen wie jetzt; die Schwärzer treiben ja ihr Geschäft ganz im großen und so öffentlich, als hätte ihnen kein Mensch was dagegen zu sagen. Drum hat der König wieder Militär hergelegt, grad wie damals vor vielen Jahren, wo der Pate den Leutnant erschossen haben soll. Aber das hat nichts geholfen, weil die Pascher einen Hauptmann haben, der gescheiter ist als die Beamten und Soldaten alle miteinander; der bringt ein Abenteuer nach dem andern fertig; in allen Blättern und Schriften wird über ihn gelesen, und ich glaub, er ließt auch selber mit. Jetzt haben sie gar einen Preis auf seinen Kopf gesetzt, aber ich hab gemeint, das hilft auch nichts, denn das Militär kennt die Gegend nicht, und mit den Aufsehern ist fast ebenso. Da ist einer her, der alle Schlich und Weg genau weiß und ihn nicht ohne daß sie ahnen. Das hab ich mal gesagt, und der Hauptmann hats erfahren. Dem sein Bruder ist im Ministerium, und so ist von einem zum andern gegangen, bis ich plötzlich zum Oberst mußte. Der hat mir Urlaub auf unbestimmte Zeit gegeben und ein Schreiben, das ich hier beim Amt und beim Grenzkommandanten vorzuzeigen hab. Nun zieh ich den Soldatenrock aus und geh spazieren; kein Mensch wird ahnen, weshalb ich eigentlich zu Haus bin, und wenn mir das Glück hold ist, will ich den Schmugglerfürsten schon erwischen. Seht her!“

Er öffnete den Quersack und zog zwei Revolver hervor.

„Die hab ich mitbekommen, weil ich kein Seitengewehr und keine Flinte tragen darf. Es ist mir auch verboten, mich mit einem Grenzer oder Soldaten sehn zu lassen, weil die Schwärzer sonst Verdacht hegen könnten.“

Die Mutter sah zwar mit besorgtem, aber auch stolzem Auge auf ihren Sohn. Sie wußte, daß seine Vorgesetzten viel auf ihn hielten, und wenn sie auch erkannte, daß ein Vorhaben wie dieses ihn in große Gefahren bringen konnte, so fühlte sie sich doch gehoben durch die Ehre, die in dem Auftrag für ihn lag. Der Vater aber schüttelte bedenklich den Kopf und sprach:

„Du bist mir zu Haus willkommen, Wilhelm, aber stell dir die Sach nur nicht leichter vor als sie ist. Wenn es herauskommt, was du willst, so kann dir sehr leicht an den Kragen gehn. Ich glaub, auf zehn Leute ist jetzt hier bei uns einer zu rechnen, der den stillen Handel treibt, und du machst dir auf Lebenszeit die ganze Gegend zum Feind.“

„Daß nur gehn, Vater. Ich werd die Sach schon so andrehn, daß niemand etwas vermutet. Und an die dreihundert Taler mußt du doch auch mal denken!“

„Das schon!“ schmunzelte er. „Es wär ganz hübsch, wenn die hier auf den Tisch zu liegen kämen, aber das wird wohl seine gute Weile haben. Die dich herschicken, sind ganz gewiß sehr kluge Herrn, aber wies hier zugeht, das wissen sie doch so richtig nicht. Denk dir nur, wies vorige Woche gewesen ist! Da droben an der Maut gibts mitten in der Nacht auf einmal ein Getrappel; die Wache kommt heraus und sieht acht Reiter vor dem Haus halten, mit Gewehren in der Hand und die Pferde mit hohen Päckchen beladen. „Was Verzollbares?“ fragt der Offizier. „Ja“, antwortet der vorderste. „Was denn?“ „Für fünftausend Taler seine Ware; aber kriegen tut ihr nichts dafür als bloß die Ehre, mit dem Schmugglerfürst geredet zu haben!“ Und wie er das sagt, da lacht er laut und galoppiert mit den andern davon, daß die Funken fliegen. Der Offizier hat den Mund aufgerissen und hat sich halbtot geärgert. Und am andern Morgen fehlen hier im Dorf acht Pferde, bei dem Dukatengraf zwei, beim Richter zwei und die andern bei vier kleinen Bauern. Die haben sie heimlich aus den Ställen gezogen und drüben im Kaiserlichen noch gleich am andern Tag verkauft, wie sich herausgestellt hat. Solche Dinge werden jetzt gewagt. Dein Pate, der Köpfe-Franz, hat die Schule für dich bezahlt, so daß du schon was gelernt hast, Wilhelm; du bist kein dummes Kerl; aber den Schmugglerfürsten, den fängst du mir schon nicht.“

„Warts ab, Vater! Es ist ja doch keine Schand, wenn es mir nicht gelingt. Weißt du was? Ich werd den Paten um Rat fragen. Den halten die Leute für dumm und nicht klug im Kopf; aber er ist gescheiter als sie alle miteinander.“

„Tus! Man sagt ja, daß er früher auch mit über die Grenz gegangen sei; vielleicht kann er dir auf den richtigen Sprung helfen.“

„Ist er denn jetzt daheim?“

„Ja“, antwortete die Mutter. „Gesehn hab ich ihn zwar noch nicht, aber ich weiß, daß er da ist. Zum heutigen Tag bleibt er niemals außen, denn da jährt sich grad, daß sie ihn da draußen im Wald bei dem Leutnant gefangen haben. Was er da zu Haus vornimmt, das hat noch niemand gesehn; ich selber bin einigemal an seinem Laden gewesen, aber er hat kein Licht in der Stube gehabt. Vielleicht findest du ihn um zehn Uhr da unten beim Dukatenhof.“

„Ich werd nachschauen. Aber sag, Mutter, warum lauert er denn eigentlich die wenigen Tag, die er im Dorf ist, grad stets Punkt zehn Uhr abends dort unter den alten Bäumen?“

„Das kann ich auch nicht sagen. Der Dukatengraf hats nicht leiden wollen und gar mal Anzeig bei dem Richter gemacht; aber er hat nichts ausrichten können, weil dem Franz nichts Unrechts nachzuweisen war.“

„Wie gehts denn mit dem Dukatenbauer?“

„Immer weiter bergunter. Denk dir nur, gestern hat er sogar die Emma verpielt! Sie muß den Baron heiraten; der hat sie gewonnen.“

„Den Baron?“ Er sprang vom Stuhl auf und blickte die Sprecherin erschrocken an.

„Ja, den Baron. Der hat ihm schon manch schönen Taler aus der Tasch gezogen und nimmt ihm nun auch noch die Tochter weg, damit er mal gleich den ganzen Hof bekommt.“

„Nein, der nimmt sie nicht weg; das weiß ich besser! Er tut nur so, als wollte er sie haben, damit er dem Bauer desto tiefer in den Kasten greifen kann. Kein Mensch kennt ihn; niemand weiß, wo er eigentlich herkommt; er verführt die Bauern und schlachtet nachher Güter aus, und der Zettelkramer, der Agent, der den Leuten seine schlechten Aktien aufbindet und dann ins Fäustchen lacht, der hilft ihm dabei. Und der Bergwirt ist der dritte im Bunde. Er hat erst nichts gehabt, und jetzt spielt

er den großen Mann, natürlich nur mit fremdem Geld, das ihm beim Spiel nur immer grad in die Hände läuft. Ich glaub, er weiß auch mehr als mancher andre von der Schwärzerei.“

„Das sagen sie alle im Dorf. Und noch eins: ich glaub, kein anderer ist der Schmugglerfürst, als der Baron. Das ist ein schlimmer Gesell, und man kann es ihm schon zutraun.“

„Da soll er sich nur in acht nehmen vor mir. Und die Emma bekommt er nicht, dafür werd ich schon sorgen. Ich will mal gleich mit ihr reden!“

Er befand sich in einer Aufregung, für die den Eltern die Erklärung mangelte, und noch ehe sie ihn weiter fragen oder am Gehn hindern konnten, hatte er die Mühe wieder ergriffen und war verschwunden.

Raschen Schritts durcheilte er das Dorf und beachtete die

ihm Begegnenden so wenig, daß er auch das Mädchen nicht bemerkte, das mit einem gefüllten Krug in der Hand aus dem Gasthof trat und überrascht stehenblieb, als er an ihr vorüberging.

„Wilhelm, bist du?“ rief sie ihm nach.

Beim Klang dieser Stimme hemmte er sofort seinen Lauf.

„Emma! Schau, wie gut sich das trifft! Ich wollte zu dir“, sagte er.

„Ich dachte schon, du kennst mich nicht und willst gar nichts mehr von mir wissen, weil du mich nicht hast ansehen wollen. Grüß Gott, Wilhelm!“ Sie reichte ihm die freie Hand und fragte: „Hast wohl Urlaub?“

„Ja. Ich bin erst seit einer Viertelstunde zu Haus.“

(Fortsetzung folgt.)

Mooch'n - Feierabend



Immer verkährt

Nachdruck verboten.

In Laam¹⁾, do haast's schu all-meitog:

„Nammt eire Gedanken zamm!

Es gitt²⁾ viel Sorg un gitt foot Plog;

drim horcht, macht eiern Kram!“ —

Nu hot mer eitt seine Nut,

wie mers'ch gescheit fängt aa,

un is bestännig of dr Hut,

doß nisch d'rquar gieh faa.

Mer horcht do-har un horcht dort-hie,

wie mer am besten fährt.

Doch endlich sitzt mer in dr Brieh:

Wie mers'ch macht, macht mers'ch — verkährt.

Mer gründ't en'n Haushalt — racht schie klaa,

hot 's Gald d'zu gespart.

Doch alle Wast sogt: „Inu naa!

's is besser noch — mer wart't.“

Sumiet vergieht ne manche Woch',

mühsam hilft mer siech hie.

Un wos d'rlabbt³⁾ mer? Eija doch,

wie de Prei' rapied n a u f g i e h ! —

Schandteier kaast sen'n Kram mer ei,

is gründlich nu belährt:

Es is schie wahr un bleibt d'rbei —

Wie mers'ch macht, macht mers'ch — verkährt.

An Sunntig macht mer siech a Lust,

besucht bekannte Leit,

(schreibt⁴⁾) erscht a Kartl mit dr Post,

drim wissen se Bescheid.

Se sei aah jedesmol drhamm

un wart'n schie dodrauf.

Doch mit dr Zeit do denkt mer ahm:

Machst uhverhofft dich auf! —

Ganz munter kimmt mer ahgeschwaast;

Doch schlacht is, wos mer härt:

„Die Leite sei acht Tog verraast!“ —

Wie mers'ch macht, macht mers'ch — verkährt.

In Sommer macht mer siech's bequaam,

schafft 's bißl Kram vor's Haus.

Ganz regelmäßig gieht dos Laam —

ohmst zieht mer rei, früh naus.

„Ach Gott,“ sprach'n de Nachberscheit',

„machen Sie sich eene Müh'!“

Un fiste⁵⁾, schu is mer gescheit,

läßt's Zeig nacht's draußen stieh'.

Wahrhaftig, früh is all's gemaust,

alles wie wackgefährt. —

Nu tritt mer do, als wie gelaust:

Wie mers'ch macht, macht mers'ch — verkährt.

Kaast siech de Fraa a neies Kläd

un stellt siech drinne vür,

do sogt mer ganz garn sen'n Beschäd:

„Esu gefällst de mir!“

Doch schu hot se dos Wort verschnuppt:

„Du lachst mieh doch bluß aus!“

Un weil die Sach' siech ju entpuppt,

schweigt mer 's andre Mol siech aus.

„Nu?“ spricht se. „Hast wuhl gar kaa Maul?

Wachte net, wos siech gehärt?“ —

Schu tritt mer do — halb Schof, halb Gaul!

Wie mers'ch macht, macht mers'ch — verkährt.

Giebt zu en'n Tippl Bier mer fort,

spielt wuhl a Stündl Schkat,

do fängt de Fraa ah un rumort,

schimpft wie a Stadtsoldat. —

Bleibt mer drhamm de ganze Woch,

liegt of'n Kannepee,

do haast's: Ja, du verschimmelst noch,

diech sieht kaa Teisl meh'!“

Wie mers'ch ahm ahhängt — dos is raus,

ward mer in sen'n Laaf gestört!

Bleibt mer drhamm, odr gieht mer aus —

Wie mers'ch macht, macht mers'ch — verkährt.

Is aaner freindlich mit de Leit

gitt siech mit jeden oh,

do haast's galeich: „Dar treibt's ze weit!

Dar läßt siech zusehr rol!“⁶⁾

Un is mer wieder ruhig wag,

gitt siech net jeden har,

do tritt mer and'rich in Drack,

sitzt of'n grußn

Ja, wie de bist, net racht,

es ward siech ahm i schwärt.

Mer darf net Harr sei — ah net Knacht —

Wie mers'ch macht, macht mers'ch — verkährt.

Bersucht mers'ch mit dr Lotterie,

gewinnt ebber amol,

do soong de Leit: „Dos waß mer schie,

dar kriegt sen'n Hals net voll!“

Doch spielt mer net, nimmt närngst a Lus

un 's Gald, dos tut en'n läd,

noongst haast's: „Nuja, do sieht mers'ch bluß,

es is Drackfrassigkät!“

Of aaner Seit, do redt mer zu,

of dr annern ward's verwährt. —

Ja, 's is un bleibt ahm immer asu:

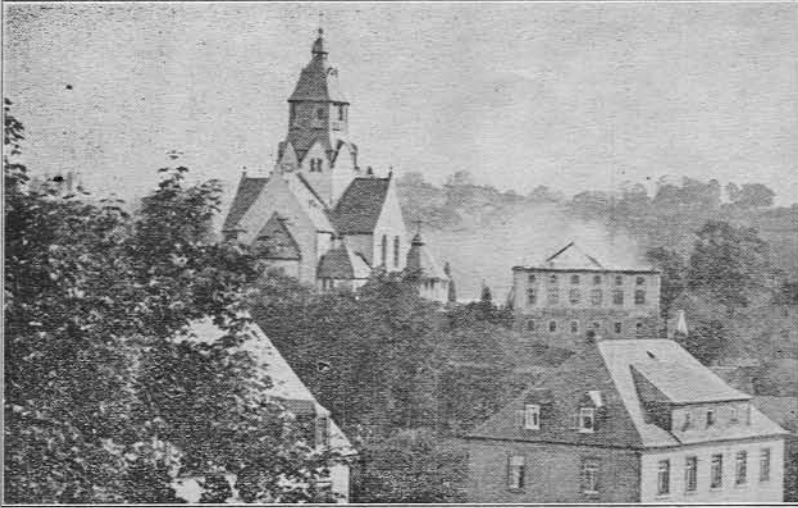
Wie mers'ch macht, macht mers'ch — verkährt.

Bernh. Brückner, Leipzig.

¹⁾ Im Leben; ²⁾ gibt; ³⁾ erlebt man; ⁴⁾ schreibt; ⁵⁾ siehst du;

⁶⁾ herab.

Bilder aus der Heimat



Die „Schänke“ in Wiesa niedergebrannt.

Es war zu Beginn dieser Woche, in der Frühe des Montag, als die Einwohnerschaft der romantisch gelegenen Erzgebirgsgemeinde Wiesa durch Feuerrufe aus dem Schlaf geweckt wurde. Wie man schnell erfuhr, war in der weithin bekannten, auch von Wanderern gern aufgesuchten Gaststätte des Ortes, der „Schänke“, Feuer ausgebrochen, das gegen ¼ 4 Uhr von Passanten bemerkt worden war. Man alarmierte sofort die Einwohner des Hauses und die Wehren. Die Gefahr war von vornherein groß, da sich der Feuerherd außerordentlich schnell ausbreitete. Binnen kurzem brannte der gesamte Dachstuhl lichterloh. Die schnell anrückenden Löschzüge der Freiwilligen u. der Pflichtfeuerwehr mußten sich auf den Schutz der schwer gefährdeten Nachbargebäude hauptsächlich beschränken. Ganz besonders war die Kirche von Wiesa in Gefahr und nur das Nachlassen des Windes verhütete hier das Schlimmste. Das Gebäude gleicht einer völligen Ruine. — Unser Bild zeigt die Brandstätte kurz nach Abbrücken der Wehren.

Weitere Buchholzer ABC-Schützen Jahrgang 1875

zeigt unser nebenstehendes Bild heute in Ergänzung der uns von Herrn Richard Schmidt, Dresden, für die Heimatblatt-Ausgabe vom 4. September 1932 (Nr. 36) bereits zur Verfügung gestellten Gruppe. Auf besonderen Wunsch veröffentlichen wir auch dieses Bildchen und zugleich die Namen der darauf Befindlichen. Manch alter Buchholzer wird darunter ein bekanntes Gesicht erblicken und sich der schönen gemeinsamen Kindheit erinnern. Wieviel von den alten Jugendfreunden werden Ostern 1933 nun zum Kirchgang beim Konfirmationsjubiläum erscheinen. — 1. Reihe: Preuß, Brunner, Wagler, Schmidt, Schönfelder, Sühnel, Lautner, Krämer, Krämer; 2. Reihe: Levin, Mann, Ludwig, Nier, Krieg, Rühlert, Olbricht, Meyer, Groshupp; 3. Reihe: Leibelt, Müller, Pollmer, Roscher, Nimm, Kehr, Lang, Förster, Hertel; 4. Reihe:

Roscher, Börner, Hgig, Buschbeck, Langer, Fleckstein, Vippmann, Ruschitzka, Sühnel, Merbeth. — Lehrer Mothes.



Bei den Jüngsten des „Männerturnverein“ Buchholz.

Es ist ein großes Verdienst des „Männerturnverein“, Buchholz, daß er sich besonders auch der Jüngsten, — unserer Kinder und der Jugend, — bei seinen Bestrebungen zur körperlichen Erziehung Deutschlands annimmt. Mit welcher schönen Erfolge er

Freiübungen und frohem Spiel im Geiste Jahns sich in der freien Gottes Natur zu ergehen und zu zeigen, wie vorbildlich der „MTV.“ unter seinem getreuen Kinderturnwart, Herrn Walter Lötjch, an den herrlichen Zielen des Vereins schafft.



dies tut, konnte man erst unlängst wieder bei dem Kinder-Turn- und Spielfest beobachten, das am Sonntag, den 11. September auf dem prächtigen Vereinsplatz an der „Windmühle“ stattfand. Mit welcher Begeisterung und hellen Freude waren die 180 dort dabei, als es galt, bei

Die „D. Z.“ hat bereits von alledem freudig berichtet. Heute nun halten wir das Gedenken an dem so schön verlaufenen Tag noch besonders fest durch beistehende prächtige Aufnahmen, die die Buchholzer Buben u. Mädels bei frohem Turnerspiel zeigen u. die uns Herr Willy Koch freudlichst zur Verfügung stellte.